

Auf eine letzte Zigarette mit Helmut Schmidt

BERLIN, 11. November. Eine Erzählung aus Washington, aus der rauchfreien Zone des Kapitols. Helmut Schmidt zu Besuch. Gespräch mit Führungsleuten des Repräsentantenhauses und des Senats. Umstandslos tat er das, was er gerne überall tat, wo es längst verboten war. Die Runde der Gastgeber wird verdutzt gewesen sein. Wolfgang Ischinger, später der Erzähler, damals der deutsche Botschafter, mag es gehäut haben. Entscheidendes fehlte – auf den Tischen, im Raum, im Nebenzimmer. Ein Helfer wurde auf Suche geschickt. Er leerte eine Obstschale. Schmidt streifte die Zigarette ab. Wahrscheinlich hatte er nur ein Mal inhaliert, nur dieses eine Mal.

Auf einem beeindruckenden Bild von Barbara Klemm von einem SPD-Parteitag sind die großen Drei zu sehen, die „Troika“ der deutschen Sozialdemokratie. Mittig: Willy Brandt, vorgebeugt, mit Zigarillo. Links von ihm, knurrig, Herbert Wehner mit Pfeife. Rechts Helmut Schmidt, herablassend, auch mit Pfeife. Pfeifenrauchen war früher modern, es hatte etwas Widerständiges und zugleich Bodenständiges. Zigarillorauchen war schick. Pfeife und Zigarillo rauchen war die Antwort auf die Zigarre des Wirtschaftswunderlands. Alte Männer rauchten Zigarre. Ludwig Erhard zum Beispiel, der Erfinder des Wirtschaftswunders, rauchte immer und überall Zigarre. Die Modernisierer von der SPD taten das nicht mehr, die Modernisierer in der CDU ebenso wenig. Helmut Kohl und Wolfgang Schäuble, Seit' an Seit', waren Pfeifenraucher. Das alles war so normal, dass niemand Aufhebendes davon machte.

Irgendwann hörte Schmidt mit der Pfeife auf und beließ es bei der Zigarette. Vielleicht lag es am Zug der Zeit. Die Pfeife stand für Muße. Wichtige Leute aber haben nicht viel Zeit oder tun wenigstens so. Und Schmidt, als Kanzler oberster Manager der Bundesrepublik Deutschland, hatte keine Zeit zu verschenken.

Schmidts Mitarbeiter, die auf verschiedene Weise unter seinem sogenannten Laster litten (Atemnot, Reinigungskosten), sollen versucht haben, den Chef zum Besseren zu bekehren. Erster Versuch, in der Hoffnung, er würde es dann ganz sein lassen: Er sollte statt gewöhnlicher Zigaretten oder gar Selbstgedrehter solche mit Mentholgeschmack nehmen. Schmidt akzeptierte den Rat. Fortan war außer Tabak und Teer auch Pfefferminze in der Luft. Aufhören wollte er nicht. Zweiter Versuch, angeblich von seinem Staatssekretär Manfred Schüler ausgehend: Der Chef solle auf Schnupftabak umsteigen. Schmidt wählte nicht das Entweder-oder, sondern das Sowohl-als-auch. Jahre später noch konnten Besucher in der rauchfreien „Zeit“-Redaktion den Eindruck gewinnen, dass er nicht nur fünf Zigaretten in 45 Minuten schaffte – immer wieder griff er auch zum Schnupftabak.



Troika fumanda: Herbert Wehner (links), Willy Brandt und Helmut Schmidt beim Paffen, Wehner mit Pfeife, Brandt mit Zigarillo, Schmidt mit Pfeife. Foto Barbara Klemm

Zu den Legenden gehört auch, dass sich Schmidt, längst nicht mehr Kanzler, sondern Publizist, einen Vorrat an Menthol-Zigaretten zulegte, als sich Brüsseler EU-Bürokraten daranzumachen schienen, Menthol-Zigaretten zu verbieten. Ökonomisches Denken und politische Weitsicht wurde Schmidt seit Menschengedenken nachgesagt. Dieses eine Mal irrte er sich. Immer noch wird seine Lieblingsmarke im freien Verkauf angeboten.

Schmidts alltägliches Verhalten wurde zum Kult um seine Person. Das lag nicht an ihm, denn nicht er änderte sich, sondern die Welt um ihn. Abermals umwete ihn der Widerspruchsgeist des Selbstbewusstens – gegen die politische Korrektheit der Gesundheits- und Öko-Apostel auch seiner eigenen Partei. Früher nämlich war das so: Nur der Plenarsaal des Bundestages war rauchfreie Zone in der Politik. Sonst war Rauchen überall erlaubt. In Sitzungen des Bundeskabinetts und den Parteivorständen, auf Parteitagungen sogar der Grünen, in Ministerbüros und auch in den „Kanzlermaschinen“, mit denen die Regierungschefs auf Auslandsreisen gingen.

Selbst Angela Merkel, als sie 1990 Jugendministerin geworden war, pflegte Zigaretten zu rauchen – auch in der Öffentlichkeit. Schrittweise griffen seither angeblich freiwilliger Verzicht, dann auch Verbote um sich. In Büros und auf Parteitagungen. Und im März 2005, als die Zigarre längst wieder zum Statussymbol von Erfolg und Genussfähigkeit geworden war, auch in der „Kanzlermaschine“. Sogar Gerhard Schröder hatte sich da zu fügen. Zwei Monate später leitete er mit seiner Entscheidung, die Bundestagswahl vorzuziehen, sein Ausscheiden aus der Politik ein. Mit Schmidt, heißt es, habe sich Schröder gut verstanden. GÜNTER BANNAS



Am Morgen des Lichterfests: Delhi am Mittwoch in dichtem Smog

Foto AP

Ein rauchendes Fest

In Asiens Megastädten ringen Millionen Menschen nach Luft.

Von Till Fährnders

DELHI/SINGAPUR, im November. Im Krankenhaus Safdarjung im Süden Delhis treffen sich Indiens Kranke, Alte und Versehrte. Da viele sich ein Krankbett oder gar ein Hotelzimmer nicht leisten können, lagern sie vor den Toren oder im Hof des Krankenhauses. Im Gebäude stehen lange Schlangen vor der Anmeldung, Kranke liegen auf Pritschen in den Gängen. Nur wenig besser sieht es aus in der Station für die Atemwegserkrankungen: Die Kranken stehen und liegen auf dem Flur, überall ein unheimliches, rollendes Husten.

Der Andrang wird in den kommenden Tagen größer werden, denn die Hindus feiern Diwali, das Lichterfest. Da kommen zu den mehr als acht Millionen Fahrzeugen in der Stadt noch einige hinzu. Die Feuerwerke und Böller zum Fest machen die Luft auch nicht besser. Jedes Jahr schlagen an Diwali die Werte nach oben aus“, sagt Ashwan Kumar vom Delhi Pollution Control Committee. Der Chief Minister von Delhi, Arvind Kejriwal, rief deshalb dazu auf, Diwali nicht zum „Fest des Qualms“ werden zu lassen und auf die Knallerei zu verzichten.

Schon in der vergangenen Woche hatte der Luftverschmutzungsindex in Delhi das Zwanzigfache des von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) empfohlenen Grenzwerts erreicht. Besonders hoch war die Feinstaubbelastung mit 750 Mikrogramm pro Kubikmeter. Das sind Kleinstpartikel, die von der Lunge nicht gefiltert werden, sondern tief in das Or-

gan eindringen und sogar in die Blutbahn gelangen können. Unternehmen mit ausländischen Angestellten bauen deshalb seit einiger Zeit Luftfilter in ihre Büros und Wohnungen ein.

Seit einer WHO-Studie aus dem Mai 2014 gilt Delhi schon als die Stadt mit der höchsten Feinstaubbelastung der Welt. Die Durchschnittsbelastung liegt dort bei 153 Mikrogramm pro Kubikmeter, 13 der 20 am meisten verschmutzten Städte der Welt liegen in Indien.

Noch schlechter ist die Lage zurzeit aber in einigen chinesischen Städten. Wegen des Winterniederschlags war die Feinstaubbelastung in den nordostchinesischen Städten Changchun und Shenyang am Sonntag sogar auf 860 und 1157 Mikrogramm pro Kubikmeter gestiegen.

Selbst das sonst so saubere Singapur war immer wieder über Wochen in dichten Smog gehüllt. Der Rauch der Brandrodungen in Indonesien hatte große Teile Südasiens überzogen. Der Umweltschutz hält mit dem Wirtschaftswachstum in Asien nicht schritt. Auf der ganzen Welt ist die Luftverschmutzung nach Angaben der WHO Ursache des frühen Todes von etwa sieben Millionen Menschen. Drei Viertel der Todesfälle betreffen China und Indien.

In Delhi klagten Bewohner in den vergangenen Tagen über brennende Augen und Atemnot. Desh Raj ist einer der Patienten, die im Krankenhaus Safdarjung auf einen Termin warten. Der 63 Jahre alte Mann hat Asthma, auch weil er Jahre am Hochofen gearbeitet hat: „Im Winter geht es mir wegen der schmutzigeren Luft viel schlechter.“ Der Smog liege dann wie eine Glocke über Delhi. Er werde kurzzeitig und müsse häufiger zum Asthma-Spray greifen, sagt Raj. Nur wenn er einmal im Jahr in seine Heimat im Bundesstaat Rajasthan zurückkehrt, kann er mal wieder richtig durchatmen.

Die Atemwegserkrankungen seien nicht allein auf die Luftverschmutzung zurückzuführen, sagt der Arzt Deepak Bhattacharya, aber bei Smog würden sie natürlich schlimmer. Deutlicher wird Anumita Roychowdhury vom Centre for Science and Environment (CSE) in Delhi. „Die Luftverschmutzung ist schon jetzt die häufigste Todesursache. Sie führt zu Schlaganfällen, Herzinfarkten, Atemwegserkrankungen und Krebs.“ Bei jedem dritten Kind in Delhi sei die Lunge beeinträchtigt. Es müsse dringend Abhilfe geschaffen werden.

Mittlerweile scheinen die Behörden das Problem erkannt zu haben. Delhi hat vor kurzem einen autofreien Tag eingeführt, allerdings nur für eine große Durchgangsstraße und für fünf Stunden. Seit vergangener Freitag müssen schwere Lastwagen eine Emissionsgebühr zahlen, wenn sie in die indische Hauptstadt wollen. Ihre Dieselmotoren gelten als eine Hauptursache des Feinstaubes. Viele Lastwagenladungen seien gar nicht für Delhi gedacht, sagt Anumita Roychowdhury. Die Fahrer nähmen den Weg durch die Stadt mit mehr als 20 Millionen Einwohnern nur, weil er kürzer sei. Die Abgabe soll sie nun dazu bringen, die Hauptstadt zu umfahren.

An einigen der großen Kreuzungen in Delhi stehen zudem jetzt elektronische Hinweistafeln mit den aktuellen Luftverschmutzungswerten. Erhoben werden sie an rund 20 Messstationen, von denen sechs von Ashwan Kumars Komitee betrieben werden. Eine steht im Hinterhof einer Jungenschule. Sie hat etwa die Größe einer Gartenlaube mit einer Antenne auf dem Dach und einer Solarzelle daneben. Außerdem steht auf dem Häuschen ein dreibeiniges Messinstrument mit einem Aufsatz, der wie ein kleines Ufo aussieht. Aber die Messstation steht Dutzende Meter von der Straße entfernt. Sie soll

ein Durchschnittsbild der Smogbelastung ermitteln. Viele der Bewohner Delhis verbringen ihre Zeit jedoch mitten im Verkehr. Auch die meisten Häuser stehen an größeren Straßen. Die Belastung ist also meist viel höher, als es die Messungen vermuten lassen.

Der Fahrer einer Motorrikscha, Gyneshwar Maurya, wartet nur ein paar hundert Meter weiter auf Kundschaft, direkt am Straßenrand. „Schon jetzt ist überall Stau, aber es kommen immer mehr neue Autos dazu“, sagt er. Nach einem ganzen Tag im Verkehr spüre er ein Brennen in den Augen und in der Lunge.

Die aktuellen Smog-Rekorde zeigen, dass noch längst nicht genug getan wird. In Delhi schiebt man die Schuld gern auf andere. So würden in den Nachbarstaaten Punjab und Haryana zurzeit auf den Feldern Stoppeln und andere Pflanzenreste verbrannt. Zudem liege Delhi geographisch ungünstig, der Smog ziehe deshalb nur langsam ab. Hinzu komme auch die schiere Größe der gigantischen Stadt, sagt Ashwan Kumar.

Das mag alles stimmen. Aber Schwellenländer wie Indien und China nehmen die Luftverschmutzung hin, wenn bloß die Wirtschaft wächst. Sie machen die gleichen Fehler wie anfangs die westlichen Industrieländer. Für Delhi ist es dennoch eine bittere Pille, dass die Luft noch schlechter sein soll als die in Peking – ausgerechnet Peking, der größte Rivale des demokratischen Indiens in Asien, die Parteidiktatur.

Anumita Roychowdhury sagt, Delhi habe kurz nach der Jahrtausendwende noch genauso viel gegen die Luftverschmutzung unternommen wie Peking, und deshalb seien die Werte bis 2009 auch besser geworden. Aber in Peking habe man seither rigoros gegengesteuert. In Delhi dagegen habe sich nicht mehr viel getan.

„Luft wie im Schwarzwald – dank Filter“

Procolino Antacido, Leiter der Deutschen Schule in Delhi, über den Smog in der indischen Hauptstadt

Herr Antacido, in Indien beginnt das Lichterfest Diwali, da ist es mit dem Smog in Delhi besonders schlimm. Wie sieht es heute bei Ihnen aus?

Diwali ist eines der wichtigsten Feste in Indien. Daher ist die Schule über die Festtage geschlossen. Viele Familien nutzen die Kurzferien für eine kleine Reise. Da es üblich ist, an Diwali Feuerwerke anzuzünden, steigt die Feinstaubbelastung in diesen Tagen.

Ist die Luftverschmutzung in Delhi generell ein Thema für die Kinder, die Eltern und die Lehrer?

Das ist natürlich ein wichtiges Thema. Ich glaube aber fast, in Deutschland noch mehr als hier bei uns. Denn es ist hier eine Lebensrealität, mit der wir einen guten Umgang gefunden haben. Konkret heißt das, dass alle Gebäude der Schule mit Luftfilteranlagen ausgestattet sind. Mein Vorgänger im Amt hat gesagt, wir haben hier Luft in Schwarzwald-Qualität. Ich kann das nicht messen, aber so hat er mich seinerzeit begrüßt.

Also alles kein Problem?

Schwierig wird es dann, wenn man Aktivitäten draußen machen möchte. Auch da ist es zwar über weite Strecken des Jahres kein Problem, weil die Werte nicht so beunruhigend sind. Aber zwischen Mitte November und Februar sollte man es vermeiden, ins Freie zu gehen.

Haben Sie da Richtwerte für die Feinstaubbelastung, die ja in Mikrogramm pro Kubikmeter gemessen wird?

Ich kontrolliere die Werte stündlich. Wir haben eine Ampel im Foyer, auf der mit Farben angezeigt wird, auf welcher Stufe wir sind. Mit den Elternvertretern haben wir vereinbart, dass die Eltern ab dem Wert 250 Mikrogramm ihre Kinder vom Sportunterricht befreien können. Die Ampel ist dann noch grün. Bis 300 Mikrogramm wird der Sportunterricht



Nicht raus für den Sport: Schulleiter Procolino Antacido. Foto Deutsche Schule Delhi

normal abgehalten, dann zeigt die Ampel gelb. Ab dem Wert von 300 Mikrogramm, wenn die Ampel lila ist, wird auf Belastungen im Sport verzichtet, also zum Beispiel auf Ausdauertraining. Und es gibt auch den kritischen Wert von mindestens 450 Mikrogramm, dann ist die Ampel schwarz, und wir machen gar keinen Sport mehr draußen.

Sie richten sich also nicht nach der offiziellen Skala der Behörden?

Wir gehen nach den Mikrogrammwerten. Das ist übersichtlicher, weil die offizielle Skala für alle Menschen gemacht ist, aber wir haben den Fokus Kinder.

Gibt es die Filteranlagen schon lange?

Nein, die Anlage wurde im Hauptgebäude im vergangenen Lehrjahr eingeführt. Ich kann gar nicht sagen, ob sich die Werte verschlechtert haben, aber ich kann sagen, dass das Bewusstsein gewachsen ist. Man nimmt das jetzt nicht mehr so hin: Das ist halt schlechte Luft.

Wie groß ist die Belastung für die Kinder außerhalb der Schule, besonders für Kinder, die an Asthma erkrankt sind?

Die Eltern der Kinder, die Atemwegserkrankungen haben, kommen meist erst gar nicht nach Delhi. Also haben wir tatsächlich wenige dieser Fälle. Viele Familien haben auch zu Hause Feinstaubfilter. Also kommt man nur ziem-

lich wenig mit der schlechten Luft in Kontakt. Und gerade in den Zeiten, in denen die Werte besonders schlimm sind, also über Weihnachten und Neujahr, sind ohnehin die meisten verreist, nach Deutschland oder anderswohin.

Wird dennoch gestöhnt über die Einschränkungen?

Es ist eben so, dass wir hier in Delhi in unseren Lebensgewohnheiten etwas eingeschränkt sind. In Deutschland ist es selbstverständlich, dass ein Kind mit dem Rad zur Schule fährt. Das ist in Delhi nicht so, schon wegen des enorm dichten Verkehrs. Von Joggen und dergleichen ist bei dieser Luft abzuraten. Man muss stattdessen ins Fitnessstudio. Das trifft Erwachsene wie Kinder.

Ist die Luftverschmutzung auch im Unterricht ein Thema?

Ja, in Erdkunde wird das behandelt. Überhaupt Umweltverschmutzung – da gibt es einige Themen, die in Indien besonders berücksichtigt werden müssen.

Und fahren Sie mit den Kindern auch mal raus, zum Luftholen?

Das machen wir grundsätzlich. Die gute Luft ist dann ein Nebeneffekt. Unsere Klassenfahrten sind in der Regel im März, weil das Wetter dann angenehmer ist. Da fahren wir an Orte, an denen die Kinder auch mehr Natur erleben können. Delhi ist ja nicht Indien.

Die Fragen stellte Till Fährnders.

Wärmste Novembertage seit 134 Jahren

OFFENBACH, 11. November (dpa). Noch nie in den vergangenen 134 Jahren war es im November in Deutschland so warm wie jetzt. Das teilte der Deutsche Wetterdienst (DWD) in Offenbach am Mittwoch mit. Im Südwesten seien in Emmendingen und Freiburg an fünf Tagen – vom 5. bis zum 9. November – über 20 Grad gemessen worden, sagte Andreas Friedrich vom DWD. „Eine so lange warme Phase gab es im November noch nie seit Beginn der Aufzeichnungen 1881.“ Der Höhepunkt war am 7. November erreicht mit sommerlichen 23,8 Grad in Emmendingen. Vom deutschen November-Rekord ist das aber noch um einiges entfernt: Den gab es nach den Aufzeichnungen des DWD mit 25,9 Grad am 6. November 1997 im bayerischen Rosenheim. Die Temperaturen liegen zur Zeit in Deutschland um sechs Grad über dem mittleren Wert für den ganzen November. Die Zwanzig-Grad-Tage sind nach Angaben des Wetterdienstes zwar vorerst vorbei, nach den Vorhersagen bleibt es aber mild. Immer neue Tiefausläufer brächten im Norden herbstlich-stürmisches Wetter, der Süden bleibe zunächst auf der Sonnen-seite. Am Freitag trifft nach der Vorhersage Polarluft mit einer Kaltfront des Orkantiefs „Frank“ ein. Die Temperaturen sinken demnach um fünf Grad, aber für die Jahreszeit sei das immer noch mild.

Kurze Meldungen

Jennifer Lawrence ist wieder auf einen roten Teppich gefallen. Bei der spanischen Premiere der Romanverfilmung „Die Tribute von Panem – Mockingjay 2“ griffen am Dienstag gleich mehrere Sicherheitsleute zu, als die amerikanische Oscar-Preisträgerin vor dem Kino Kinepolis in Madrid zu Boden ging. Lawrence soll sich mit ihren hochhackigen Pumps im Saum ihres schwarzen Spitzenkleides aus dem Modehaus Ralph Lauren (unser Bild) verheddert haben. „Ja, es geht ihr gut. Sie ist es gewohnt“, beruhigte die Produzentin Nina Jacobson besorgte Fans via Twitter. Die 25 Jahre alte Lawrence war schon vor drei Jahren bei ihrer Oscar-Auszeichnung für das Drama „Silver Linings“ auf den Stu-



Foto AP

fen des Dolby Theatre zu Boden gegangen. Im vergangenen Jahr musste ein Polizist der Schauspielerin aufhelfen, nachdem sie auf dem roten Teppich der Oscars abermals von ihrem Kleid zu Fall gebracht worden war. „Das Absperthüchen hat mich attackiert und am Schienbein verletzt“, witzelte sie damals. Wenn sie so weiter fällt, wird ihr wohl ein Kampfname zuteil wie ihrer Figur Katniss Everdeen in der Tribute-Trilogie. Die heißt dort wegen fulminanter pyrotechnischer Applikationen an ihren Designer-Kleidern „Das Mädchen, das in Flammen stand“. (ceh.)

Hella von Sinnen und ihre langjährige Lebensgefährtin Cornelia Scheel haben sich getrennt. „Ich befinde mich seit mittlerweile eininhalb Jahren in einer neuen Beziehung, und Hella ist seit Juli dieses Jahres ebenfalls fest liiert“, sagte Scheel der Zeitung „Bild“ vom Mittwoch. Die Komikerin von Sinnen und die Tochter des früheren Bundespräsidenten Walter Scheel waren rund 25 Jahre lang ein Paar. In den Neunzigern hatten sie erfolglos versucht, ihre Eheschließung auf dem Kölner Standesamt gerichtlich durchzusetzen. (AFP)

Barack Obama ist als erster Präsident der Vereinigten Staaten auf dem Titelblatt einer Zeitschrift für Homosexuelle zu sehen. Das Magazin „Out“ ehrt den Demokraten als „Verbündeten, Helden, Ikone“, weil er sich besonders während seiner zweiten Amtszeit für schwule, lesbische und transsexuelle Amerikaner eingesetzt habe. Gelobt wird Obamas Engagement für die gleichgeschlechtliche Ehe, deren Verbot der Oberste Gerichtshof im März für verfassungswidrig erklärte. „Viele waren an diesem Schritt beteiligt, aber es besteht kein Zweifel, dass wir ohne seinen Einsatz immer noch damit beschäftigt wären, diesen Traum zu verwirklichen.“ Wie Obama der Zeitschrift sagte, wurde er schon als Kind von seiner Mutter dazu angehalten, alle Menschen gleich zu behandeln. Zudem erlebe er mit seinen Töchtern Sasha und Malia, dass sie und Gleichaltrige Homosexuellen viel unkomplizierter begegneten als ihre Eltern oder Großeltern. (ceh.)